Dem Wild auf der Spur

Die Jäger sind nicht zu beneiden. Aus falsch verstandener Liebe zur Natur und zu den Tieren geraten sie ins Schussfeld der Kritik. Dass sie von Zeit zu Zeit die Bevölkerung auf die Pirsch einladen, ist deshalb sinnvolle und notwendige Öffentlichkeitsarbeit.

Bauma – Jäger sind doch die, die im Wald herumschiessen und auf alles zielen, was da kreucht und fleucht. Das sind die, die die herzigen Rehlein töten. Und dann gibt es noch die Mythen vom einsamen Jäger, der auf nächtelanger Pirsch den stolzen Hirsch erlegt – der Inbegriff von Freiheit, Abenteuer und Männlichkeit. Mit solchen Klischees und Geschichten müssen sich die hiesigen Jäger herumschlagen. Und in einer Zeit, in der das Töten von Tieren immer mehr in Verruf gerät und in Bausch und Bogen verdammt wird, bedarf es seitens der Jagdgesellschaften besonderer Anstrengungen, um ihre Tätigkeit ins rechte Licht zu rücken.

Zusammen mit natürli Zürioberland Tourismus führen die Baumer Jagdgesellschaften öffentliche Anlässe durch, um der Bevölkerung ihr Wirken zu erklären und ein bisschen an ihrem Naturerlebnis teilnehmen zu lassen. Dieses Jahr war die Jagdgesellschaft Bauma 1 (linke Talseite) an der Reihe – es gibt noch zwei weitere: Bauma 2 (rechte Seite) und Sternenberg. Rund 25 Personen wurden von einem Dutzend Jäger der verschiedenen Gesellschaften vor der Jagdhütte in Empfang genommen. Eingeleitet wurde der Anlass, wie bei Jägern üblich, mit einem kurzen Spiel der Jagdhörner. Das Jagdhorn ist Verständigungsmittel der Jäger; es leitet die Jagd ein und kündet ihr Ende an.

Der Jäger ist Naturschützer

Bei einem Apéro (gestiftet von natürli) nutzte der Obmann der Jagdgesellschaft Bauma 1, Fritz Kohler, die Gelegenheit, einen kleinen Einblick in ihre Arbeit zu geben. Arbeit ist der richtige Ausdruck. Es gibt viel zu tun. Das Revier muss unterhalten werden. Zufahrts-, Zugangswege und Hochsitze müssen gesäubert und Ruheplätze (Lichtungen) für das Wild freigehalten werden, die Tiere müssen gezählt, respektive geschätzt und die Jungtiere geschützt werden – vor allem die Rehkitzen, die sich im hohen Gras verstecken und von den Mähmaschinen bedroht sind. Der Gesundheitszustand muss überprüft und allenfalls kranke oder schwache Tiere entfernt werden.

Dazu kommen auch unerfreuliche Aufgaben. Immer wieder werden Wildtiere auf Strassen angefahren und fliehen verletzt in den Wald, dann braucht es die Jäger. Sie machen sich auf die Suche nach dem verletzten Tier, um es mit einem Fangschuss von seinen Leiden zu erlösen. Die Suche nach einem verletzten Tier kann Stunden in Anspruch nehmen und ist im Berggebiet mit seinen Tobeln und Flühen mitunter auch gefährlich. Dass diese Arbeiten vor allem auch zeitaufwendig sind, erfahren die Gäste dann auf dem Pirschgang.

So kommt Fritz Kohler zum Schluss, dass in der Tätigkeit einer Jagdgesellschaft das Jagen erst an zweiter Stelle kommt. Hege und Pflege, die Erhaltung eines beständigen und gesunden Bestands steht im Vordergrund. Der Jäger, so Patrick Schneider, Jagdleiter Bauma 1, sei vor allem ein Naturschützer, und Res Sudler, Jagdleiter Bauma 2, ergänzt, ihn interessiere der Erhalt der Artenvielfalt, der Biodiversität, mindestens ebenso sehr wie die Jagd. Dazu gehöre auch der Kampf gegen invasive Pflanzen- und Tierarten.

All diese Arbeiten erfordern ein gerüttelt Mass an Wissen und Können. Die Ausbildung der Jäger ist entsprechend anspruchsvoll. Und dabei darf nicht vergessen werden, die ganze Arbeit geschieht freiwillig und wird nicht entlohnt. Selbst das geschossene Wild gehört nicht dem Jäger. Er muss es der Jagdgesellschaft abkaufen.

Wildreiches Tösstal

An Wild ist das obere Tösstal reich: Rehe, Gemsen, Hasen, Füchse und Dachse gehören zum festen Bestand. Auch der Hirsch kommt zurück – in Bauma 2, Sternenberg und Fischenthal haben die Hirsche schon feste Plätze. Zudem sind vier Luchse in den Revieren unterwegs. Weniger erwünscht und schwer einzudämmen sind die Wildschweine. Diese richten Schaden an, vor allem im Kulturland.

Für das Gleichgewicht im Wildbestand sorgt, neben den Jägern, nun auch der Luchs. Um zu überleben, reisst er pro Jahr 50 bis 60 Rehe. Das hat nicht nur zur Folge, dass der Rehbestand weniger stark zunimmt – davon ist vor allem Bauma 2 betroffen – sondern auch, dass die Rehe scheuer werden, sich besser verstecken und schneller fliehen. Im Weiteren sei es nur eine Frage Zeit, bis auch der Wolf ins obere Tösstal vorstosse, meint Fritz Kohler.

Nach diesen Erläuterungen ging es in kleinen Gruppen von drei oder vier Personen auf Pirsch – oder besser auf Ansitz. Pirsch heisst eigentlich gehen, stehen und schauen. Dabei legt man in einer Stunde knapp einen Kilometer zurück. Ansitz heisst auf einem Hochsitz oder auf einem natürlichen Aussichtspunkt warten und Ausschau halten. Drei oder vier Stunden lang, meist am Abend, wenn die Dämmerung kommt. Ein Jäger, der sein Revier kennt, weiss ziemlich genau, wo er hinschauen muss. Aber verschiedene Faktoren spielen eine Rolle, ob sich Tiere aus dem Wald wagen, unter anderem auch das Wetter. Der stürmische Wind an diesem Abend hatte den Rehen nicht so gefallen. Und so wartet man und schaut – und geniesst dabei die Ruhe und die Sicht in die Landschaft. Früher sei er drei Abende pro Woche auf Pirsch gegangen, meint Fritz Kohler. Fünf Rehe haben wir schliesslich doch noch gesehen im Grueholz.

Andere Gruppen waren erfolgreicher. Im Älpli bei Alenwyl wurde ein Hirsch gesichtet und die Gruppe auf der Heiletsegg sah fünf Gamsgeissen mit ebenso vielen Kitzen. Beim gemeinsamen Nachtessen tauschten die Gruppen ihre Erfahrungen und Entdeckungen aus. Dabei erfreuten sie sich an den gebotenen Wildspezialitäten vom Grill: Hamburger, Bratwürste und Fleischkäse, dazu gab es verschiedene Salate. Der milde Sommerabend liess die fröhliche Jagdgesellschaft bis weit nach Mitternacht verweilen... Waidmannsheil.

Peter Arnold

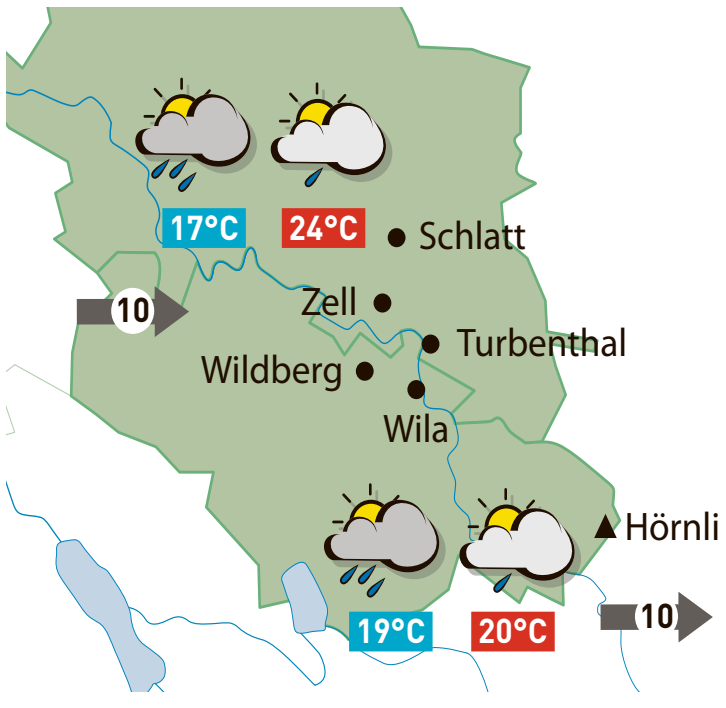
Die Jagdtrophäen in der Jagdhütte

Eingeleitet wurde der Anlass mit einem kurzen Spiel der Jagdhörner *Fotos: pa*

Gemütliches Beisammensitzen – noch bis weit in die Nacht hinein

AKTUELLES WETTER IM TÖSSTAL

WETTER HEUTE



AUSSICHTEN

	FR	SA	SO	MO
Tösstal (rund 600 m ü. M.)	18°C 26°C	18°C 24°C	18°C 23°C	16°C 24°C
Hörnli	16°C 21°C	16°C 18°C	12°C 17°C	14°C 19°C

meteonews

MeteoNews AG | Peter Wick meteonews.ch
Das Schweizer Wetter Fernsehen: meteonews.tv
MeteoNews iPhone App: iphone.meteonews.ch
Ihre persönliche Wetterberatung:
0900 575 775 (CHF 2.80/Min. vom Schweizer Festnetz)

Legende:
Windstärke Ø in km/h
Morgen Nachmittag

Ihr freier DRUCK-platz im Tösstal
Der Tößthaler

Entschädigung für ein Jahr lang Hege- und Pflegearbeit

Als Treiber mit der Jagdgesellschaft Bauma II durch Tobel und Abhänge: eine schweisstreibende Arbeit. Jagd im Tösstal ist kein leichtes Spiel.

Bauma – Die Jagd im Herbst ist unbestritten der Höhepunkt im Jahreslauf einer Jagdgesellschaft. Für die Jäger ist der Abschuss eines Rehs die Entschädigung für die vielen Stunden – bis zu 400 Stunden –, die er jährlich mit der Hege und Pflege des Reviers verbringt. Zweimal pro Woche ist er unterwegs zur Tierbeobachtung, er bereitet Futterplätze vor, zählt und schätzt die Tiere im Revier, spürt kranke und verletzte Tiere auf, unterstützt die Bauern während der Heuernte bei der Rettung von Jungtieren, rückt bei Autounfällen mit Wildtieren aus zur Bergung der verletzten oder toten Tiere. Das Pflichtenheft übers Jahr ist umfangreich und wird von einem Grossteil der Bevölkerung selten bis gar nicht wahrgenommen. Viele sehen im Jäger vor allem den, der die herzigen Tierlein tötet; sein Beitrag zum Schutz von Natur und Umwelt bleibt unbeachtet.

Die Hornbläser eröffnen die Jagd, ganz zur Freude des Hundes *Fotos: pa*

Jagd ist ein Gemeinschaftswerk, ...

An fünf Samstagen im Oktober und November trifft sich die Jagdgesellschaft Bauma II zur Treibjagd oder Bewegungsjagd. Ihr Revier liegt auf der rechten Talseite der Töss; 200 Meter hohe Abhänge durchzogen von steilen Tobeln und Nagelfluhflühen, steil und unwegsam. Rund 20 Personen – darunter zwei Frauen, Jagd ist eine Männerdomaine – treffen sich am Samstagmorgen im Feiet vor der Jagdhütte die Jagdpächter der Jagdgesellschaft, Gastjäger aus anderen Regionen und Kantonen und die Treiber. Letztere sind keine Jäger, sondern Bekannte und Freunde, die den Jägern zudienen.

Nach Kaffee und Gipfeli eröffnen die Hornbläser mit ihren Instrumenten die Jagd. Der Jagdleiter gibt die Tagesregeln bekannt: Womit wird geschossen, was darf geschossen werden – das ist alles genau geregelt – wo und wie lange wird getrieben, welcher Gastjäger wird welchem Revierjäger zugewiesen. Nichts wird dem Zufall überlassen; denn, so der Jagdleiter, die Jagd ist nicht ungefährlich: Nicht nur die Waffen bergen Unfallpotenzial, sondern auch das Gelände. Ausrutsch- und Absturzgefahr sind nicht zu unterschätzen.

... das viel Mühe und Schweiss kostet ...

Und so geht es auf den ersten Trieb; pro Jagdtag sind deren drei vorgesehen. Mit einem Hornstoss beginnt die Jagd. Die Treiber, bewaffnet mit einem Stock, um an die Bäume zu schlagen, dringen durch das Unterholz in den Wald vor, kämpfen sich an Bäume klopfend, rufend und schreiend über steile Abhänge, durch dichtes Gestrüpp, über Brombeerschlingen langsam durch das Gelände. Sie versuchen, wenn immer möglich auf einer Linie zu bleiben. Manchmal müssen sie Flühen oder allzu steilen Hängen ausweichen, einmal hinaufsteigen, dann wieder hinunter, dann rutscht einer ab, muss wieder aufsteigen. Dabei wird möglichst viel Lärm gemacht; das Wild beunruhigen, heisst das.

Die Jäger hingegen stehen auf fixen Posten und versuchen, das aufgescheuchte Wild zu erlegen. Ein Schuss – jetzt hat einer Glück gehabt. Der Jäger kann nur hoffen, dass das getroffene Wild liegenbleibt; er sucht es, nimmt es aus, die Eingeweide lässt er für die Raubtiere im Wald liegen. Das erlegte Tier nimmt er auf, trägt es zum vereinbarten Treffpunkt. Nach rund einer Stunde wird der Trieb abgeblasen; die Beteiligten, Jäger und Treiber, treffen sich, tauschen aus, was sie gesehen haben. Nicht alle haben ein Tier gesehen, auch die erfahrenen Jäger nicht. Jagen ist Glückssache – und noch viel mehr Geduldsache.

Und dann geht's zum nächsten Trieb. Das Spiel wiederholt sich. Die Treiber – ein schweisstreibendes Tun – lernen das Gelände der Gemeinde von seiner anstrengendsten Seite kennen. Die Tobel sind tief, steil und rutschig. Stellenweise herrscht auch schon ein bisschen Urwald. Umgestürzte Bäume stehen quer im Weg, unter dem Laub versteckte Äste lassen den Fuss wegrutschen, verdeckte Felsvorsprünge ritzen das Knie, Brombeerstauden fesseln den Fuss. Aber irgendwie kommt man schon durch.

... für einen bescheidenen Lohn

Schliesslich schliesst der Hornstoss auch den letzten Trieb. Das Fazit: vier Rehe; die Jäger sind zufrieden. Rund 20 Personen waren etwa fünf Stunden unterwegs. Jagd heisst wirklich Arbeit – vor allem wenn man bedenkt, dass zu diesen fünf Stunden noch gut 300 Stunden Pflege- und Hegearbeit während des Jahres kommen. Da braucht es viel Liebe, Leidenschaft und wohl auch Demut und Respekt vor Tier und Natur, um mit diesem Resultat zufrieden zu sein. Um das Trophäensammeln kann es nicht gehen.

Der Treiber verabschiedet sich mit seinem Treiberlohn, einer frischen Rehleber. Noch am gleichen Abend wird sie weggeputzt. Sie schmeckt wunderbar: zart mit dem unverkennbaren Geschmack von Wild.

Peter Arnold

Die erlegten Tiere werden sofort ausgenommen und aufgehängt

Klangreise mit Meeresrauschen, Zither und Gong

Versinken in der harmonischen Mischung aus Klang und Stille, eine Stunde lang geniesserisch da sitzen und warten – Klangerlebnis in der Kirche Sternenberg.

Sternenberg – In seiner kurzen Einleitungsrede erklärte Urs Höltschi die mitgebrachten Instrumente und lud das Publikum in der Kirche Sternenberg ein zum Träumen, Schlafen und Geniessen. Rund ums Taufbecken waren drei Gongs, Kristallklangschalen und Zither-ähnliche Saiteninstrumente aufgestellt.

Schon ging die Klangreise los, mit sanftem Meeresrauschen beginnend ging es weiter zu den hohen Zitherklängen gepaart mit den Kristallklangschalen zum tiefen Bass des Gongs. Durchs gefühlvolle Streichen mit dem Schlägel über den Gong erklangen tiefe, lautansteigende Klangeffekte, die den Raum füllten. Ganz fein und leise war dazwischen ein Glöckchenklang eingeflochten und die Kristallschalen boten tief-klingend den stärkenden Boden. Abwechslungsreich ging es weiter, überraschend erklang da oder dort ein kleiner Ton-Akzent und immer wieder die beruhigende Einflechtung von Kristallschalen oder Gong. Den Abschluss bildete wieder das Meeresrauschen, und perfekt passend, genau als das Schlusssignal des Anlasses ertönte, begannen die Kirchenglocken zu läuten.

Keine einschränkenden Noten

Die zwei Klangkünstler wechselten jeweils lautlos und bedächtig ihre Plätze, gingen von einem Instrument zum nächsten. Keine einschränkenden Noten lenkten den Ablauf, sondern jeder liess den anderen sich auf dem Instrument «austoben» und übernahm dann, wenn es gefühlsmässig stimmte. Die ruhige Art von Jeannette Machoi und Urs Höltschi übertrug sich auf das Publikum, man wurde ruhiger, entspannt und manch einer nickte kurz ein.

Die beiden bedankten sich herzlich bei der Kirchenpflege Bauma/Sternenberg, die auch nach der Fusion die Kirche Sternenberg für diese Klangerlebnisse zur Verfügung stellt. Danke auch der Stiftung Pro Sternenberg, die sich an den Werbekosten beteiligt hat.

Kollekte für die Stiftung RgZ

Die beiden Klangkünstler Jeannette Machoi und Urs Höltschi spenden die gesamte Kollekte des Abends jeweils einer gemeinnützigen Organisation, diesmal der Stiftung RgZ. Seit über 50 Jahren unterstützt die Stiftung RgZ die Entwicklung, Lebensgestaltung und soziale Integration von Menschen mit Bewegungsauffälligkeiten, Entwicklungsbeeinträchtigungen, geistiger oder mehrfacher Behinderung, ungeachtet des Schweregrades. In neun Frühberatungs- und Therapiestellen für Kinder, zwei Heilpädagogischen Schulen, zwei Tagesstätten, einer geschützten Werkstätte, einem Restaurant, zwei Aussenwohngruppen und einem Wohnheim für Erwachsene fördern, unterrichten, betreuen und beschäftigen rund 240 Mitarbeitende jährlich mehr als 2200 Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Es ist eine politisch und konfessionell neutrale Organisation.

Loni Kuhn

Gerne werden nach der Aufführung die Instrumente erklärt *Foto: lk*

Das nächste Klangerlebnis findet am 19. Dezember 2015 um 17 Uhr in der Kirche Sternenberg statt. Weitere Informationen unter www.sternenbergklang.ch.

AZ 8488 Turbenthal Nr. 110/139. Jahrgang Dienstag, 11. Oktober 2016

Der Tößthaler

Amtliches Publikationsorgan der Gemeinden Schlatt, Turbenthal, Wila, Wildberg und Zell ■ Die Lokalzeitung für das Tö

Projekt Böndler 2020
Laut Gemeinderat Bauma belaufen sich nach Kostenvoranschlag die gesamten Aufwendungen des Projekts Böndler 2020 auf 6,885 Millionen Franken. **Seite 3**

Einweihung
Die Kinder der Schule Kollbrunn erlebten ein kleines Einweihungsfest für den Schulhausanbau. Das OK hat sich dafür einiges einfallen lassen. **Seite 4**

Herbstmarkt Bauma
Freitag und Samstag war Termin für den traditionellen Herbstmarkt in Bauma. Wie gewohnt zog der Anlass grosse Besuchermengen an. **Seite 5**

Die Wildsau: ein treuer Begleiter des Menschen

Für Bauern ist das Wildschwein vor allem ein Schädling. Vielerorts spricht man gar von einer Plage. Ein Informationsabend in Bauma brachte dieses spannende Wildtier dem Publikum etwas näher und warb für ein sinnvolles Zusammenleben mit den Schwarzkitteln.

Tösstal – Die Wildsau ist auch im Tösstal im Anzug. Bis vor hundert Jahren war die Schweiz, wie auch grosse Teile Mitteleuropas, wildschweinfrei. Die Intensivierung des Ackerbaus und die grossflächige Abholzung der Wälder hatte dem Schwarzwild die Lebensgrundlage entzogen. Wenn damals ein Wildschwein gesichtet wurde, war dies eine Seltenheit. Meist handelte es sich um einen Einwanderer, der aber selten zum ständigen Bewohner wurde.

Dass das Wildschwein bei uns ausgerottet war, erstaunt eigentlich, denn diese Tierart gehört zu den meist verbreiteten und anpassungsfähigsten Arten. Wildschweine gibt es von der Ostsee bis zur Sahara, von Portugal bis China. Mit diesem Hinweis auf die Erfolgsgeschichte der Wildsau begann der Direktor des Thurgauer Naturmuseums und Wildschweinforscher Hannes Geisser sein Referat an einem Informationsabend in Bauma. Eingeladen dazu hat Gemeinderat Andreas Sudler, Mitglied der Jagdgesellschaft Bauma II und Präsident der Landwirtschafts- und Naturschutzkommission. Die Wildschweine werden sich auch im oberen Tösstal ständig niederlassen. Daran gibt es keinen Zweifel: erste kleine Rotten sind schon da. Deshalb ist ihm wichtig, rechtzeitig zu informieren, allfällige Massnahmen zu diskutieren und Neugierde für diese faszinierenden Tiere zu wecken.

Eine Bache mit Frischlingen *Foto: Wikipedia*

Ein (Über-)Lebenskünstler

Für Interesse an den Wildschweinen warb vor allem der erste Teil des Abends. Hannes Geisser zeichnete das Bild eines anpassungsfähigen und äusserst erfolgreichen (Über-)Lebenskünstler. Als Allesfresser findet die Wildsau überall Nahrung: in den trockenen Wäldern Südeuropas und Nordafrikas genauso, wie in den kühlen und feuchten Landschaften Nord- und Osteuropas. Neben den Meeren setzen nur der Permafrost im Norden – hartgefrorene Böden kann man nicht durchwühlen – und die Sahara im Süden Grenzen. Sonst kennen die Wildschweine fast keine solchen: Sie schwimmen durch Flüsse und benützen jede Art von Unter- und Überführungen – und finden diese auch; also sind Autobahnen und Eisenbahnlinien keine Hindernisse. Da helfen auch Zäune wenig.

Wildschweine leben in Rotten. Mehrere Bachen (weibliche Tiere) und ihre Frischlinge (Jungtiere) leben in einem verwandtschaftlichen Verband zusammen. Männliche Jungtiere werden nach einem Jahr ausgestossen und entwickeln sich wie alle ausgewachsenen Keiler zu Einzelgängern, die sich mit Bachen nur zur Paarung treffen. Matriarchalisch wird die Rotte durch eine erfahrene Leitbache geführt. Im Gegensatz zu den meisten Säugetieren richtet sich die Fortpflanzungsfähigkeit nicht nach dem Alter der Tiere, sondern nach ihrem Gewicht. Das hat Konsequenzen: Je besser das Nahrungsangebot, umso schneller legen die Tiere an Gewicht zu und werden früh fortpflanzungsfähig. Wo sie, wie bei uns, einen reich gedeckten Tisch finden, vermehren sie sich fröhlich und rasant.

Die Sau macht, was sie will

Eigentlich müsste man sich über die Rückkehr eines bei uns praktisch ausgestorbenen Wildtiers freuen. Im Sinne der Artenvielfalt und des Naturschutzes ist das ein Gewinn – auch kulinarisch. Seit Urzeiten gehört das Wildschwein zu den beliebtesten Jagdtieren des Menschen, man denke nur an die sangliers von Obelix oder das cinghiale in umido.

Aber wie wir Menschen ist die Wildsau auch ein Feinschmecker; sie findet schnell heraus, was gut ist und schmeckt. Und die guten Sachen finden sich nicht nur im Wald, sondern auch im Kulturland. Weil die Wildschweine keine Einzelgänger sind, macht sie schnell einmal eine ganze Rotte über den Mais oder den Weizen her. Der Schaden ist dementsprechend.

Die Schadensbegrenzung erweist sich aber als schwierig. Massnahmen zur Schadensverhütung sind aufwendig und oft nicht dauerhaft. Die Wildschweine sind anpassungs- und lernfähig, sie durchschauen die Massnahmen schnell. Sie sind, wie es Hannes Geisser formuliert, «uns immer um eine Rüssellänge voraus». Auch Elektrozäune mit genügender Stromstärke bieten keinen ausreichenden Schutz. Schon manche Leitbache hat einen Pfosten umgestossen, den Zaun im wahrsten Sinn des Wortes gebodigt und ihrer Rotte den Weg ins Schlaraffenland geebnet. Und schliesslich nutzt der Zaun nur beschränkt; ein Feld ohne Zaun ist sicher nicht weit.

Maisfelder erfreuen sich zudem grosser Beliebtheit. Ist der Mais hochgewachsen, kann sich eine ganze Rotte unbemerkt darin verstecken und sich gütlich tun. Irgendwie, man weiss nicht wie, schaffen es die Wildschweine jeweils die Mitte des Feldes zu treffen. So bleiben sie im Mais versteckt, haben zu fressen und können ungestört ruhen. Es ist ihnen sauwohl. Und wer es den Wildschweinen besonders komfortabel machen will, der pflanze ein Weizenfeld neben ein Rapsfeld – die Sau wird es ihm danken. Tagsüber ruht sie im kühlen Raps und nachts verpflegt sie sich im Weizenfeld. Kurz, die «Sau macht und weiss, was sie will» und man kann nur ergänzen.

Es bleibt nur die Jagd

Die relativ milden Winter der letzten Jahrzehnte und das Fehlen von Fressfeinden wie Wolf, Luchs oder Bär haben die starke Zunahme der Wildschweine ebenso begünstigt wie das reiche Nahrungsangebot. In Italien beispielsweise machen die Wildschweine etwa zwei Drittel der Wolfsbeute aus. Als einzige Möglichkeit die Wildschweinpopulation zu regulieren bleibt die Jagd. Doch Wildschweinjagd ist schwierig und nicht ganz ungefährlich. Alter und vor allem Geschlecht der Tiere sind auf Distanz praktisch nicht zu erkennen. Ein einzelnes Tier muss nicht zwingend ein Keiler sein; es kann auch eine Leitbache sein, die ihre Rotte sichert oder ihr vorauszieht. Eine Leitbache abzuschiessen, hat aber fatale Folgen: Die Rotte wird führerlos und damit unberechenbar. Die Folgen sind eine Zunahme der Schäden und eine ungeregelte Fortpflanzung innerhalb der Rotte und damit auch die Vergrösserung des Bestandes. Fehler in der Bejagung können gerade das Gegenteil dessen bewirken, was gewünscht ist.

Deshalb sollten vor allem junge Bachen oder Frischlinge in einer Rotte geschossen werden, empfiehlt Patrik Brunner aus Winterberg, der sich in der Region Winterthur als Wildschweinjäger einen Namen gemacht hat. Es sei ein aufwendiges Geschäft, meint er. Für eine erlegte Wildsau müsse man mit einem Zeitaufwand von 40 Stunden rechnen – trotz moderner Hilfsmittel wie Nachtsichtgeräte oder so. Angesichts der Schwierigkeiten, die die Wildsaujagd mit sich bringt, ist der Vorwurf, die Jäger täten zu wenig, nicht angebracht. Im Gegenteil meint Herbert Müller, Gemeinderat in Fischenthal: «Die Jäger tun ihr Bestes.»

Wie ernst ist die Lage?

Sicher gibt es in Fischenthal Wildsäue, die dort ständig sind. Die Schäden hielten sich in Grenzen. Nur in einzelnen weit abgelegenen Gebieten sei Wiesland durchwühlt worden. Für den einzelnen sicher ärgerlich, meint Herbert Müller, auf das ganze Gemeindegebiet gesehen aber kein Problem. Ähnlich sieht es in den Gemeinden weiter unten im Tal aus. Walter Fehr aus Turbenthal weiss zwar, dass Sauen da sind, aber von Schadenfällen wisse er nichts. Die Sauen blieben im Wald. «Aber das kann sich schnell ändern», fügt er noch hinzu. Walter Gähler aus Zell glaubt, dass auf dem Gemeindegebiet keine Wildschweine ständig sind. Spuren habe man zwar gesichtet, aber vermutlich handle es sich um Durchläufer. Aufgebrochene Wiesen habe man auch in der Gemeinde Wildberg gefunden, aber Klagen seien keine eingegangen, berichtet Gemeindepräsident Dölf Conrad. Ähnlich tönt es aus Wila.

Dass im Tösstal noch wenig Schäden gemeldet werden, liegt wohl auch daran, dass hier weniger Mais und Weizen angebaut wird. Wiesland scheint den Wildschweinen wenig attraktiv – und eine aufgebrochene Wiese ist wohl ein verkraftbarer Schaden und erreicht die Schadenhöhe von 300 Franken nicht, die zu einer Entschädigung berechtigen würde.

Nach Ansicht Andreas Sudlers, um zum Schluss zu kommen, spreche man zu schnell und zu häufig von den Schäden. Leider. Denn die Wildsau gehört zu unserer Landschaft. Mit unserer Kulturlandschaft haben wir sie auch angelockt und ihnen ein Fressparadies geschaffen. Selber Jäger versucht Sudler, die Population möglichst im Gleichgewicht zu halten – und vor allem dafür zu sorgen, dass die Tiere im Wald bleiben. Dort im Wald sind die Wildschweine von grossem Nutzen: Sie bearbeiten den Boden, graben ihn auf und pflügen ihn durch, so dass Samen sich bestens einnisten können. Wie wahre Gärtner leisten sie ihren Beitrag zur Erneuerung des Waldes. **Peter Arnold (k)**